

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1891

337 (9.12.1891)

Beilage zu Nr. 337 der Karlsruher Zeitung.

Mittwoch, 9. Dezember 1891.

Großherzogthum Baden.

Karlsruhe, den 8. Dezember.

—r. (Dr. Heinrich Vultzhaupt) aus Bremen sprach am Samstag im großen Museumsaal vor den Mitgliedern der Gesellschaft über „Naturalismus und Kunst“. Sein Vortrag fiel gerade auf den Todestag Mozarts und traf mit der Ausführung des Requiem im Hoftheater zusammen, was den leider etwas schwachen Besuch des Vortrags erklären dürfte. „Auch eine Mozart-Feier!“ konnte man nach der Beendigung der Ausführungen Vultzhaupt sagen. Denn wenn gleich von allen Künsten gerade die Musik am wenigsten von der Moderkrantheit des Naturalismus zu leiden hat — die Gründe dafür setzte Herr Vultzhaupt noch in den letzten Worten seines Vortrags sehr einleuchtend auseinander —, so stimmt doch jede Vertheilung des Schönen, des Edlen, feinsinnig Befriedigenden der Kunst dem Ungestüm der Naturalisten gegenüber recht gut mit der Verdünnung für den großen Meister der Töne zusammen, der die höchste Anmuth im Reiche der Musik repräsentirt. Heinrich Vultzhaupt ist aus seinen dramaturgischen Werken als ein entschlossener Gegner des Naturalismus bekannt. Dabei ist er jedoch nicht ein Dramaturg aus alter Schule, der sich dem Neuen gegenüber ablehnend verhält, weil es eben neu ist. Er steht inmitten des gegenwärtigen literarischen Lebens, an allen Bewegungen desselben regen Antheil nehmend, und voll frischer Empfänglichkeit für das Bedeutende und Wertvolle jeder dichterischen Arbeit, auch wenn sie nicht in die überlieferten Formen hineinpassen will. Jede Einseitigkeit des Urtheils hat er mit gesundem Empfinden von sich abzuwehren gewußt; mit freudiger Begeisterung, mit innerer Genugthuung hebt er in seinen Dramaturgien die Schönheiten und Feinheiten jedes hervorragenden Dichterverkes hervor, aber mit feinkennender Geradsicht und Wahrheitsliebe nennt er Kompositionsfelder oder Brüche in der Charakterzeichnung auch beim Namen, mag es sich um ein Schopenhauer'sches oder ein Schiller'sches Werk handeln, und dabei läßt er sich von blinden Bewunderern der großen Dichter kein Ä für ein U vormachen. Das hat seiner „Dramaturgie der Klassiker“, seiner „Dramaturgie des Schauspielers“, seiner „Dramaturgie der Oper“ ihre feste Stellung in der Literatur verschafft, daß sie sich durchaus auf ein freies, selbständiges, im eigenen Nachdenken gefundenes und mühsig auf den eigenen Füßen stehendes Urtheil aufbauen. Und weil er klar und selbständig denkt, weiß er für seine Gedanken auch die bestimmte, allgemein verständliche, überzeugende Ausdrucksform zu finden, die seinen Arbeiten Eingang verschafft hat in jenen weiteren Kreisen, die wohl gern ein v. o. a. einem Fachmann, aber nicht für Fachmänner geschriebenes Werk lesen. Den Lesern der „Karlsruher Zeitung“ ist Vultzhaupt's Name schon deshalb vertraut, weil wir öfters bei der Besprechung der Vorträge im Hoftheater Äußerungen Vultzhaupt's herangezogen haben, und das geschah, weil diese Äußerungen den Gedanken, um den es sich handelte, in besonders sachlicher und prägnanter Form ausdrückten. Was Vultzhaupt in hervorragendem Maße dazu befähigt, über Dichtkunst und Dichter zu urtheilen, ist die Thatfache, daß er nicht eine bloß kritisch veranlagte Natur ist, sondern auch eigenes dichterisches Talent besitzt; er selbst ist mit einigen dramatischen Werken an die Deffentlichkeit getreten, die ein größeres Entgegenkommen verdienen, als sie in Wirklichkeit gefunden haben. Es ist bedauerlich, daß ein Mann, der zur Förderung des deutschen Theaters so viel beigetragen hat wie Vultzhaupt, für sich selbst nicht mehr Theilnahme beim Theater gefunden hat. Möchte ihn diese Erfahrung nicht davon abschrecken, auch künftig — er steht noch in der vollsten Kraft der Jahre und des Schaffens — dem Theater seine unerschöpflichen Dienste zu widmen. Seine vortreffliche Bearbeitung des „Cymbelin“ mag der besonderen Aufmerksamkeit unserer Theaterkreise empfohlen sein; wenn vor wenigen Jahren „Cymbelin“ trotz der nicht gerade vortheilhaften Bühneneinrichtung hier eine sehr beifällige Aufnahme fand, so ist es anzunehmen, daß die Aufführung der Vultzhaupt'schen Bearbeitung sich als lobnend erweisen würde.

Großherzogliches Hoftheater.

—r. Die Aufführung des Requiem am Todestage Mozarts hätte nicht bedeutsamer und erhabender eingeleitet werden können als durch den von Professor Michael Bernays für diese Veranlassung gedichteten Prolog. Der Prolog ist eine Arbeit von dichterischer Bedeutung, schön und gehaltreich, tief und anmuthig zugleich. Daß eine Fülle tiefer Gedanken und poetischer Vorstellungen sich in dem Prologe vereinigt, versteht sich bei einem Gelehrten von der hervorragenden Stellung des Herrn Professors Bernays von selbst; weit eher besteht bei einem Mann, dem die Gedanken so leicht zufließen, die Gefahr, daß eine für den Vortrag bestimmte Dichtung mit ihnen zu schwer belastet und daß die leichte Verständlichkeit der Arbeit von dem Reichthum der Ideen erdrückt wird. Bernays hat diese Gefahr auf das glücklichste vermieden. Jeder Gedanke und jedes Bild wird erschöpft, ehe ein neuer Gedanke oder ein neues Bild auftritt, es ist kein ungestümes Drängen der Phantasie, sondern eine wohlgeordnete, planmäßige Ideenreihe, welcher der Zuhörer mühelos und mit Genuß folgt, in seinem Prolog. Mit seinem feinen entwickelten Sprachgefühl, seinem feinsten Sinne für die Musik des Wortes hat Bernays dem Inhalte seines Prologs eine prächtige Form gegeben; so voll und harmonisch klingen seine Verse in prächtigem, feierlichem Fluße. Ganz vorzüglich ist dabei der Unterschied zwischen der machtvollen Gestalt der Germania und der anmuthigen Figur der Muse der Tonkunst auch in der Färbung der Rede beider gekennzeichnet. Die Einführung beider Gestalten ist vortrefflich; auf die ergreifende Todesklage der Germania folgt die trostreiche Rede der Muse als ein wohl berechneter und die Herzen der Zuhörer aus Trauer in Erhebung umhüllender Gegenfatz. Auch dafür wird man dem Dichter des Prologs dankbar sein, daß er seinen Prolog nicht mit der üblichen Bekräftigung der bengalisch beleuchteten Büste abschließt;

getreten. In anregender, fesselnder und durch viele glücklich gewählte Beispiele belebter Darstellung kennzeichnete er den Unterschied von Naturalismus und Kunst. Er wies darauf hin, daß keineswegs zum ersten Male in der dramatischen Literatur eine Schule auftritt, welche den Ruf nach genauerer Befolgung der Natur erhebt. Er setzte in eindringlichen Worten auseinander, daß die slavische Nachahmung der Natur nicht die Aufgabe einer Kunst sein könne, die das Zufällige vom Wesentlichen scheidet und durch die Oberfläche der Dinge in den Kern der Erscheinungen einbringen muß. Er knüpfte an ein Beispiel aus dem Erntingwerke Gerhard Hauptmanns eine interessante Beweisführung, um zu zeigen, daß der Dichter berufen ist, nicht nur die Menschen so reden zu lassen, wie sie im Leben reden würden, sondern als Herzgelenk ihrer inneren Gedanken und Empfindungen bloßzutreten. Im Zusammenhange damit wurde die künstlerische Berechtigung des Verles im Drama, die Berechtigung einer über der gewöhnlichen Redeweise stehenden Diction erörtert. Zugleich stellte der Redner aber auch in musterbildender Weise die Grenzen fest, innerhalb deren ein Dichter die Ausdrucksweise seiner Personen veredeln und reicher ausgestalten darf. Als Grundfatz wurde in dieser Hinsicht aufgestellt, daß keiner dichterischen Figur Bilder oder Gedanken in den Mund gelegt werden dürfen, die außer der Vorstellungswelt und dem geistigen Gesichtskreise dieser Figur liegen. Zu den prächtigsten Stellen des Vortrags gehörte die Ausführung, wie derselbe Eindruck, die nächtliche Stille, so verschiedene Vorstellungsbilder bei Hamlet, bei Julia, bei den Edgenossen im „Tell“ hervorruft, und die Gegenüberstellung der erst dichterischen Verklärung dieser Vorstellungen zu der unbedingten, phantasielosen Anrufung der Nacht in dem Räuelspiele des „Sommernachtsstraums“ war von köstlicher Wirkung. Ebenso vorzüglich geistete der Redner das Unkünstlerische in der dramatischen Ausbeutung der Vererbungstheorie und in der Darstellung physischer Leiden. Was bei dem Vortrage besonders sympathisch berührte, war der Gerechtigkeitsfatz, mit dem der Redner die gute Absicht oder das Talent auch bei denen, gegen die sich seine Ausführungen richteten, anerkannte. Nicht wie Bindau in der „Sonne“ schüttelt er von seinem künstlerisch erhöhten Standpunkte aus ein Rehrichthäßliches und verletzender Redensarten über die Naturalisten aus, sondern in sachlicher und ritterlicher Weise setzt er sich mit ihnen auseinander; gewissenhaft geht er dem Ursprung der naturalistischen Bewegung nach, ernsthaft und gründlich führt er die Untersuchung über die Berechtigung dieser Bewegung, und wenn er bei dieser Untersuchung zu einem verurtheilenden Erkenntniß gelangt, so erkennt er doch bereitwillig an, daß auch das Fladernde und unreine Fadelstück dieser Tempelgänger im Reiche der Kunst dazu beitragen kann, den festen Weg zu erheben, auf dem die dramatische Kunst weiter wandeln kann. Ueber die äußerliche Vortragsart des Herrn Vultzhaupt mögen zum Schluß nur wenige Worte gesagt sein. Vultzhaupt ist im Besitze eines schönen, klangvollen Organs, das in Verbindung mit einer vortrefflich klaren, nachdrücklichen und dialektfreien Aussprache das Anhören seines Vortrags auch für das Ohr zu einem Genuß macht; er spricht wie er denkt, ruhig, mit guter Verbindung, ohne Ueberhaltung und ohne Stocung. Wir erwähnen das, weil wir der Ansicht sind, daß Jemand, der sich öffentlich hören läßt, auch Gewicht darauf legen soll, deutlich und angenehm zu reden; man braucht nicht Schöredner zu sein — Herr Vultzhaupt neigt stellenweise sogar etwas zur Schönrednerci —, aber er soll auch nicht glauben, um des Inhaltes wegen die Form der Rede gering achten zu dürfen. Die Zufriedenheit dankte dem Redner für seinen geistvollen Vortrag durch warmen Beifall.

—r. (Am letzten Vortragsabende des Kaufmannischen Vereins) machte Herr Hofschauspieler Wilhelm Wassermann unser Publikum mit einem der neuesten Dramen von Richard Voß: „Schuldig“ bekannt. „Schuldig“ gliedert ohne Zweifel zu den bedeutendsten dramatischen Erzeugnissen der letzten Jahre. Es hat an zahlreichen auswärtigen Bühnen einen unlangbar großen, wenn auch nicht ohne kritischen Erfolg davongetragen; es hat auf der einen Seite lebhaften Beifall, auf der anderen Seite starken Widerspruch gefunden. Beifall mußte die starke dichterische Kraft und die dramatische Energie in der Behandlung des gewöhnlichen Stoffes finden; Widerspruch erweckte der Stoff selbst, die Tendenz des Werkes und die brutal zu nennende Gräueltat einzelner Scenen. Die Bedenken gegen das Stück sind begründet genug, um es zu

rechtfertigen, daß die Zeitung der Karlsruher Hofbühne von einer Aufführung des Werkes abgesehen hat; die dichterische Bedeutung und das dramatische Wesen des Drama's rechtfertigte es andererseits, daß Herr Wassermann „Schuldig“ zum Gegenstande eines Vortrags machte. Herr Wassermann hat sich in der Voraussetzung eines lebhaften Interesses für die Schöpfung des Herrn Voß auch nicht getirt; wir haben den großen Rathsaal an den Vortragsabenden des Kaufmannischen Vereins, trotzdem sie sich ja immer eines sehr starken Besuches erfreuen, selten so von Menschen angefüllt gesehen, wie am Freitag. Zum Theil freilich mag dieser so starke Besuch des Vortragsabends auch auf Rechnung der Beliebtheit des Künstlers zu setzen sein. Herr Wassermann wird nicht allein im Theater, er wird insbesondere auch im Vortragsaal gern gehört, denn er wählt für die Vorträge, mit denen er gelegentlich vor das Publikum tritt, stets ein für weite Kreise der Kunstfreunde fesselndes Thema und er ist dann nicht nur ein sehr guter Interpret des dichterischen Werkes, sondern weiß auch gründlich und anziehend über den Dichter des Werkes zu reden. Auch am Freitag konnte er sich nicht damit begnügen, dem Publikum einfach die Kenntniß des Voß'schen Drama's zu vermitteln, sondern er mußte der Recitation einen Lebensabriß und eine allgemeine kritische Würdigung des Dichters voranschicken. Das war nöthig, weil Voß unserm Theaterpublikum beinahe ein Fremdling ist. Nur ein einziges Drama von Richard Voß, „Der Mohr des Garen“, ist dem Karlsruher Publikum von der Bühne herab bekannt geworden. Das ist wenig, ja es ist wohl zu wenig. Wir haben, als wir vor längerer Zeit — noch unter der vorigen Theaterleitung — es beklagten, daß die Karlsruher Bühne nicht in lebendiger Verbindung mit den namhaften Dramatikern der neuesten Zeit stehe, ausdrücklich auf Richard Voß hingewiesen. Seitdem ist die Karlsruher Bühne den lebenden deutschen Dramatikern zugänglicher geworden und vielleicht kommt auch bald wieder einmal ein Werk von Voß auf ihre zum Vorschein, namentlich da der Dichter immer zu größerer Reife und Ruhe vordringt und sich mehr aus dem Banne jener ungezügelter Leidenschaftlichkeit befreit, die allerdings bei einem nach so vornehmen künstlerischen Grundfätzen geleiteten Institut wie der Karlsruher Bühne einigermaßen abschreckend wirken mußte. Einstweilen ist aber, wie gesagt, die Kenntniß Voß'scher Bühnenwerke in unserem Publikum ziemlich beschränkt und man mußte es daher willkommen heißen, daß Herr Wassermann dem Vortrage des Trauerspiels „Schuldig“ eine Charakteristik des Dichters vorangehen ließ. Was Herr Wassermann über Richard Voß sagte, dürfte die eingehendste und zutreffendste Würdigung gewesen sein, die Voß bis jetzt überhaupt erfahren hat. Herr Wassermann hat sich ersichtlich sehr eingehend mit Voß, nicht nur mit dem Dramatiker, sondern auch mit dem Erzähler Voß beschäftigt, denn sein Urtheil erwies sich in Bezug auf die einzelnen Werke des Dichters als ein genaues und feinsinniges; die liebevolle Beschäftigung mit dem Dichter hat ihn jedoch nicht zu einem blinden Parteigänger des Vortrags gemacht, er hat sich vielmehr eine Freiheit und Ruhe seines kritischen Urtheils gewahrt, die ihn befähigte, ein vortreffliches Bild der literarischen Thätigkeit des Genannten zu geben. Diese literarische Thätigkeit von Richard Voß ist, obgleich der Letztere noch in jungen Jahren steht, bereits eine recht stattliche gewesen; ein beträchtliche Zahl dramatischer und erzählender Werke hat Voß in die erste Reihe unserer zeitgenössischen Dichter gestellt, und diese rastlos, rasch, aber keineswegs flüchtige Produktion verdient um so mehr hervorgehoben zu werden, als Voß eine keineswegs kräftige körperliche Natur besitzt. Durchaus richtig kennzeichnete Herr Wassermann übrigens nicht nur die schriftstellerische Individualität und die literarischen Eigenheiten des Dichters, sondern auch die Stellung des Letzteren im literarischen, speziell im dramatischen Leben der neuesten Zeit, und es fielen bei dieser Gelegenheit einige recht helle Sätze auf die Entstehungsgeschichte und das Wesen der unter dem Namen des jüngsten Deutschlands bekannten Schriftstellergruppe. Wir theilen durchaus die Ansicht des Redners, daß die Schriftstellergruppe, die sich mit den Ellenbogen Platz zu machen sucht, um in's Pantheon zu gelangen, bisher eine bleibende literarische That nicht vollbracht hat, daß aber diese fürmische Bewegung literarischer Jotobiner vielleicht einen Durchgangspunkt für unsere Dramatik bildet, über den hinaus wir zu neuen Bahnen für die dramatische Dichtkunst gelangen. Besonders interessant erzählte Herr Wassermann vom Lebensgang des genannten Dichters, und in sehr anregender, von Spitzfindigkeit fern bleibender Dar-

fahren einer zu sentimental oder einer zu dramatisch gefärbten Interpretation dadurch zu entgehen, daß sie ihre Sätze mit einer ganz ungeheuerlichen Gleichgiltigkeit und Ausdruckslosigkeit vortragen. Da nun aber ein solcher ganz objektiver und neutraler Gesang allenfalls nur dann wirken kann, wenn absolute Schönheit jedes einzelnen Gesangstones ihm einen allerdings rein sinnlichen Werth verleiht, bei unseren Bühnenkünstlern aber eine solche Vollkommenheit der Gesangsbildung weder vorhanden ist, noch auch mit gutem Recht verlangt werden kann, so gewinnen wir von der Wiebergabe der Soloquartette im Allgemeinen einen recht unerquicklichen Eindruck, der dadurch gesteigert wurde, daß die beiden Außenstimmen und statt eines ruhigen Ausbreitens der Töne unruhig fladernde Tonansätze von bedauerlicher Kurzlebigkeit vernehmen ließen.

Wenn gleich wir selbst nicht zu jenen enthusiastischen Verehrern des Requiem gehören, welche in demselben oder doch wenigstens in den nachweislich von Mozart selbst vollständig skizzirten Sätzen desselben höchste Offenbarungen des Genius zu vernehmen glauben, so schätzen wir die Todtenmesse als letztes Werk Mozarts, sowie um vieler darin enthaltener echt Mozartischer Schönheiten willen doch zu hoch, als daß wir uns nicht verpflichtet fühlen sollten, gegen eine im Ganzen nicht vollwertige Reproduktion desselben — und zumal bei einer solchen Gelegenheit — unsere Bedenken zu erheben. Lobenswerth war die Leistung des Orchesters und höchst anerkennenswürdig die kraftvolle Energie, mit welcher Herr Hofoperndirektor Mottl vom Orchestertraume aus auch die auf der Bühne posirten Solisten und Chöre seinem Taktstock unterthänig zu erhalten und dadurch ein unentwegtes rhythmisches Einwirken zwischen Singenden und Spielenden zu bewirken vermochte.

Jedenfalls bleibt nunmehr zu erwarten, daß die in Aussicht stehenden Aufführungen Mozart'scher Opern sowie vornehmlich das demnächstige Orchesterkonzert sich in musikalischer Hinsicht zu würdigeren Gedenkfestern des Todestages gestalten werden.

